

an den deutschen Universitäten ist recht hoch. Zudem ist es für griechische Migrantinnen selbstverständlich, berufstätig zu sein: ein Viertel von ihnen ist voll erwerbstätig, das ist der höchste Wert unter den Migrantinnen. Zugleich weisen sie den niedrigsten Stand an Hausfrauen auf.

„Das Brot der Fremde schmeckt bitter“, so sang in den sechziger Jahren ein griechischer Sänger. So hat es Areti Poursalidou nie empfunden. Ihr Mann und sie haben sich auf das Leben hier voll und ganz eingelassen, sind viel gereist, haben sich ein Haus gekauft. „Die meisten Griechen bauten sich ein Haus in Griechenland, das leer stand und das die Kinder nicht wollten. Damit war ich nie einverstanden.“ Mit dem Ergebnis, dass ihre Kinder auf keinen Fall nach Griechenland ziehen wollen. Sie fühlen sich irgendwie griechisch, aber letztendlich Deutschland zugehörig, sie bleiben hier.

Areti ist nun in Rente und verbringt mit ihrem Mann den großen Teil des Jahres in Thessaloniki, so wie viele griechische Rentner es tun: den Sommer dort, den Winter hier. Fragt man Areti danach, wo ihre Heimat ist, dann sagt sie ganz klar: es ist auch Deutschland. Schließlich hat sich den größten Teil ihres Lebens hier verbracht. Heimat ist dort, wo die Erinnerungen sind, meint sie, und das ist auch die Pfalz: „Jedes Mal, wenn wir in Wilgartswiesen vorbeifahren, dort, wo die Kinder eingeschult wurden und im Kindergarten waren, ihre Freunde hatten und die erste bewusste Wohngegend für die Kinder war, kommt die Erinnerung. Es heißt dann: „Ach guck mal, da haben wir das gemacht, dort das, und da oben ist die Falkenburg. Wenn das keine Heimat ist.“

Die Autorin ist Redakteurin und Moderatorin bei SWR International



Peter Mielert

Junge gingen, Alte blieben: Die Migration hatte auch für Griechenland Folgen

Tausende Bewerber

Das deutsche Konsulat richtete wegen des Andrangs ausreisewilliger Griechen Zweigstellen der Deutschen Kommission ein.

Den zukünftigen Arbeitsmigrantinnen und -migranten fiel die Entscheidung, ihren Weg zum Anwerbebüro anzutreten, nie leicht. Man haderte mit sich selbst, aus Angst vor der Fremde und aus Unmut, die bekannte Umgebung des Heimatdorfes zu verlassen.

„Am Anfang war das so: Ich bin mit meinem Vater auf dem Feld gewesen... ‚Schau, dort geht Giorgio‘, sagte mein Vater. Ich habe ihm nachgeschaut, wie er mit seinem alten Koffer zum Hafen geht. Er wollte nach Deutschland, wie andere von unserer Insel... Ich habe immer noch gezögert... er kommt zurück und erzählt wie es ist. Aber Giorgio ist dort geblieben. Ich habe noch gewartet, weil man uns nach dem Krieg erzählt hat, ‚die kochen dort Seife aus uns‘“, erinnert sich Joannis Halvos, ehemaliger Gaststättenbesitzer in Deutschland. Das Tor zur Einwanderung nach

Deutschland stand mit dem Anwerbeabkommen vom 30. März 1960 offen. Anhand der bilateralen Vereinbarung öffnete in der Victor Hugo Straße Nr. 13, im Herzen Athens, am 2. Mai 1960 die Germaniken Epitropin en Elladi, die Deutsche Kommission in Griechenland, eine Außenstelle der Bundesanstalt für Arbeit. Innerhalb der ersten Wochen haben sich dort über 4.000 Ausreisewillige beworben.

Um dem Ansturm griechischer Arbeitssuchender Stand zu halten, drängte das deutsche Konsulat darauf, auch in den nördlichen Provinzen des Landes Zweigstellen der Deutschen Kommission zu eröffnen. Anfang 1962 nahm in Saloniki, in der Dodekanisou Straße, ein Anwerbebüro seine Arbeit auf. Schon bald musste Saloniki eine höhere Anzahl an Anträgen bearbeiten als Athen. Tausende von Menschen bewarben sich täglich.

Am 8. Januar 1962 standen 6.000 Menschen vor den Türen der Deutschen Kommission in Saloniki. Die deutschen Anwerbebüros organisierten das Anwerbe- und Vermittlungsverfahren in Griechenland. Das griechische Arbeitsministerium entsandte im Gegenzug „Griechische Kommissionen“ in deutsche Großstädte. Diese wurden mit der Betreuung griechischer Arbeitsmigrantinnen und -migranten vor Ort beauftragt.

Die Deutsche Kommission in Griechenland hat zwischen 1960 und 1973 insgesamt 382.000 Griechen vermittelt. Hinzu kommen 60.000 Menschen, die über den sogenannten „zweiten Weg“ in die Bundesrepublik einreisten, also über die Botschaft und die Konsulate, sowie eine beachtliche Zahl Illegaler, die in der deutschen Wirtschaft einen Arbeitsplatz fanden. Höhepunkt der Vermittlung war das Jahr 1970 mit 50.000 eingewanderten Menschen. Nach 1970 reduzierte sich die Zahl der durch die Kommission angeworbenen Arbeitskräfte drastisch; 1971 auf 30.000, im Folgejahr reduzierte sich die Zahl auf 17.000, ab 1972 suchten nur noch 5.000 Griechinnen und Griechen einen Arbeitsplatz in Deutschland. 1974 wurde fast niemand mehr in die Bundesrepublik vermittelt.

Du kommst hier nicht rein

Natürlich stand nicht allen Tür und Tor offen, um das Glück in Deutschland zu suchen. Die Kommission akzeptierte nur Arbeitssuchende mit der grünen Karte, der „Prassina Charta“, auf der ihre absolute Gesundheit attestiert war. Untersucht wurden die Arbeitnehmer in spe auf jegliche körperlichen Leiden. Alles, was den Menschen als ungeeignet erscheinen ließ, um am Fließband, der Gießerei oder dem Bau zu arbeiten, wurde als Ablehnungsgrund betrachtet. Schließlich konnte man aus einer Schar hundertprozentig



BASF

Gesucht: Hart arbeitende Migranten

gesunder Arbeiterinnen und Arbeiter wählen. Auf Fach- oder Sprachkenntnisse legte man kaum einen Wert. So kam es häufig vor, dass bei den Untersuchungen durch die Deutschen Kommissionen gleich vor Ort viele Bewerber abgelehnt wurden. Allein 1963 wurden von 46.830 Personen ganze 3.069 abgelehnt.

Direkte Anwerbung der Firmen

Es war häufig zu beobachten, dass in einer deutschen Stadt die gesamten griechischen Zuwanderinnen und Zuwanderer aus einem einzigen Dorf stammten. Netzwerke und Kontakte zu bereits Ausgewanderten waren für die „Gastarbeiter“ sehr wichtig und entscheidend dafür, wo man in Deutschland hinziehen wollte. Die griechische Arbeitsmigration war stark von Kettenwanderung geprägt. Illegal Eingereiste versuchten es auf gut Glück und fanden in vielen Fällen in Deutschland eine neue Zukunft.

„Mit ein paar alten Kleidern im Koffer bin ich nach Alexandropolis gefahren, dann nach Deutschland. Aber am Bahnhof hat mir niemand Arbeit gegeben, und deutsch reden konnte ich ja nicht. Ich habe zwei Nächte im Bahnhofshotel geschlafen, nicht verstanden, warum die mich am dritten Tag schon am Morgen hinausschmei-

ßen, wo ich so viel Geld dort gezahlt habe. Auf der Bank hab' ich geschlafen, bis ich andere Griechen getroffen habe, die haben mich auf den Bau gebracht“, erzählt Joannis Halvos über seine ersten Tage in Deutschland.

Auswanderung: schlimmer als Krieg

„Nur Alte und Kinder hier. Viele Familien sind zerstört“, klagte 1971 der Gemeindevorsteher Savas Deligjanidis. Sein Ort zählte einstmals 6.000 Einwohner. 1971 umfasste er kaum mehr als 3.000 Menschen. Fast zehn Prozent der Griechen wanderten in den 1960er-Jahren aus.

Bereits Ende der 1960er-Jahre warnen griechische Regierungsvertreter, die Auswanderung würde Engpässe auf dem heimischen Arbeitsmarkt verursachen und die Entwicklung des Landes hemmen. Nur einige Jahre bewahrheitete sich diese Prognose: Der Industrieverband meldete spürbaren Arbeitskräftemangel, mit der Folge, dass die Regierung versuchte, die Auswanderung zu kontrollieren. So ließ man nur noch Frauen und Landarbeiter ausreisen.

Intensive Bemühungen, die Abwanderung zu bremsen, waren jedoch nicht im Interesse der damaligen Obristen-Diktatur. Die Machthaber in Athen wollten keine Rückkehrer aus Deutschland, die mit Ideen über Demokratie nach Hause kommen. Die Devisen, die sie ihren Familien zukommen ließen, waren als Finanzspritzen für die Konjunktur auch bei der Militärjunta mehr als willkommen.

*Markus Lederer
Clarissa Haenn*